

Christiane Hackenberger

*Immer dann, wenn's  
gar nicht passt!*

Roman

Christiane Hackenberger  
Immer dann, wenn's gar nicht passt!

Christiane Hackenberger

Immer dann, wenn's  
gar nicht passt!

Roman



edition fischer

*Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.*

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 by edition fischer GmbH

Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main

Alle Rechte vorbehalten

Schriftart: Minion Pro 12 pt

Herstellung: ef/bf/1B

ISBN 978-3-86455-196-3 PDF





**K**atharina stellte ihr Auto auf dem Parkplatz ab, nahm aus dem Kofferraum den überdimensionalen Blumenstrauß, den man ihr überreicht hatte, sowie einen kleinen Karton mit ihren Bürohabseligkeiten und stieg die Treppe hinauf zu ihrer Wohnung im ersten Stock. Das war er nun, mein letzter Arbeitstag, dachte sie seufzend. Alle Kollegen ihrer Abteilung waren vorbeigekommen, um sich zu verabschieden. Alle hatten sehr bedauert, dass sie wegging. Und sie hatte es geschafft, nicht in Tränen auszubrechen, obwohl ihr manchmal doch danach zumute war. Zum Schluss erschien dann der Chef mit den Blumen und mit warmen Worten und warmem Händedruck wurde ein Kapitel in ihrem Leben beendet.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloss und stellte fest, dass die Tür nicht abgeschlossen war; also war Werner wohl noch da? Eigentlich sollte er doch heute wieder in seiner Wohnung sein und ihren Schlüssel in den Briefkasten werfen. »Werner?«, rief sie, als sie ihre Last auf der Dielenkommode ablegte. »Ja, ich bin hier!«, kam seine Stimme aus dem Wohnzimmer, wo der Fernseher lief; irgendeine Quizshow, ziemlich laut. Er macht sich nicht einmal die Mühe aufzustehen, dachte Katharina etwas grimmig und atmete einmal tief durch, bevor sie ihr Wohnzimmer betrat.

»Na, hast du es endlich geschafft, beginnt nun das süße Leben?«, begrüßte Werner sie grinsend, ohne die Füße vom Couchtisch zu nehmen. Katharina atmete noch einmal tief durch, ihr reichte es. Sie schaltete den Fernseher aus und sagte:

»Ich war der Meinung, deine Wohnung sei ab heute wieder bewohnbar? Würdest du dann bitte deine Sachen packen?« Er war überrascht durch ihren kühlen Ton und meinte: »Na, ich dachte, wir essen heute noch einmal schön zusammen zu Abend, dein neues Leben feiern?«

»Da gibt es nichts zu feiern«, gab sie kurz angebunden zurück. »Also?«

»Schlechte Laune?« Er schmolle; immerhin erhob er sich umständlich, stieg in seine abgewetzten Gesundheitslatschen, nahm seine Strickjacke und seinen Schal von der Sofalehne, die Bierflasche und den Aschenbecher vom Tisch und ging in die Küche. Katharina riss die Balkontür auf, um den Tabakgeruch hinauszulassen. Sie hasste es, wenn in ihrer Wohnung geraucht wurde; er wusste das doch! Was dachte er sich eigentlich? Fast drei Wochen lang hatte er bei ihr auf dem Sofa kampiert, weil er seine Wohnung vorübergehend räumen musste. Ein Rohrbruch hatte die komplette Etage unter Wasser gesetzt und umfangreiche Reparatur- und Sanierungsarbeiten im ganzen Haus nach sich gezogen. Eigentlich hätte alles innerhalb einer Woche fertig sein sollen, aber die Arbeiten dauerten und dauerten.

Werner wohnte in dem alten Fachwerkhaus nebenan, schön anzusehen, aber eben alt. Katastrophen wie dieser Wasserrohrbruch gestalteten sich da doppelt unangenehm und folgenreich. Katharina war froh, in einem modernen Haus zu wohnen, auch wenn die glatte, schmucklose Fassade das Gesamtbild des Ensembles etwas störte. Wenn sie vorher gewusst hätte, dass Werner tatsächlich eine Art Camping in ihrem Wohnzimmer veranstalten würde, hätte sie ihn sicher nicht so bereitwillig aufgenommen. Eigentlich war er ja ein netter Kerl, etwa in ihrem Alter. Ein ewiger Junggeselle, ziemlich phlegmatisch, leicht übergewichtig, lebte von Stütze und Gelegenheitsjobs und war damit zufrieden. Er gehörte nicht zu den Leuten, die



die Arbeit erfunden haben. Sie kannten sich aus der Kneipe an der Ecke, hatten sich dort öfter auf ein Bier oder zwei getroffen und nett über alles Mögliche geplaudert, weiter nichts. Gut, fast weiter nichts. Einmal waren sie – etwas beschwipst – zusammen im Bett gelandet, was bei Katharina keine bleibenden Eindrücke hinterlassen hatte; bei ihm dagegen schon. Er betrachtete sich fortan als ihren festen Freund und ließ das auch alle Leute wissen, was allerdings niemand so recht ernst nahm. Katharina sagte zu diesem Thema nichts und hoffte, sein Interesse an ihr würde sich eines Tages geben, wenn sie auf seine Annäherungsversuche nicht weiter einging.

Werner kam wieder herein, lehnte sich gegen den Türrahmen und meinte: »Eigentlich ist es doch Verschwendung, du in deiner Wohnung, ich in meiner. Warum ziehen wir nicht zusammen? Ich kündige meinen Mietvertrag, hole meine Sachen ab und wir regeln hier alles neu; ein paar Möbel bringe ich auch mit. Bei dir ist ja auch mehr Platz als bei mir.« Katharina schnappte nach Luft, sie war außer sich. »Was ist das denn für eine blöde Idee?! Das kommt überhaupt nicht in Frage!« Aber er gab noch nicht auf. »Wo sie dir jetzt gekündigt haben und du auch immer zu Hause bist, können wir doch viel gemeinsam unternehmen und es uns gut gehen lassen. Außerdem spart es Geld. Und deine Abfindung muss doch leicht für eine ganze Zeit reichen!«

Katharina spürte wilden Zorn in sich aufsteigen; so eine Frechheit, über ihre Abfindung verfügen zu wollen! Sie atmete schon wieder tief durch und sagte in scharfem Ton: »Erstens: Sie haben mir nicht gekündigt, sondern ich habe der Aufhebung meines Arbeitsvertrags zugestimmt. – Zweitens: Ich habe nicht die Absicht, mich auf die faule Haut zu legen, was offensichtlich dein erklärtes Ziel ist. – Drittens: Die Abfindung bekomme ich erst Anfang des nächsten Jahres und davon wird

sich das Finanzamt einen beträchtlichen Teil holen. Der Rest wird dazu dienen, für mich eine neue berufliche Existenz zu schaffen, nicht dazu, dir ein schönes Leben zu finanzieren; alles klar?!« Ihre Stimme war deutlich lauter geworden.

Mit seiner Feststellung, man habe ihr gekündigt, hatte Werner einen wunden Punkt getroffen. Sie hätte zwar auf einer Weiterbeschäftigung bestehen können auf Grund ihrer langjährigen Betriebszugehörigkeit und ihres Alters, sah die Sache aber realistisch. Man hatte ihr einen neuen Arbeitsplatz in der Rechnungsprüfung angeboten, was aber gar nicht ihr Metier und bestimmt keine zufriedenstellende Tätigkeit für sie war. Außerdem wären ihre neuen Kollegen dort lauter ganz junge Leute um die zwanzig, zu denen sie sicher nur schwer Kontakt aufgebaut hätte; das galt auch für ihre mögliche unmittelbare Vorgesetzte. Also hatte sie schweren Herzens der Aufhebung ihres Arbeitsvertrags zugestimmt und würde sich eben eine neue Beschäftigung suchen müssen, obwohl es so gar nicht in ihre Lebensplanung passte. Sie war erst gerade ein bisschen über fünfzig. Einen möglichen neuen Arbeitgeber würde sie höchstens durch Berufserfahrung beeindrucken können und auch nur dann, wenn sie die Gelegenheit dazu bekam. Eigentlich hätte sie ja gern weiter in ihrer Firma gearbeitet bis zu ihrem sechzigsten Lebensjahr, um dann in den Ruhestand zu gehen und zu sehen, was ihr das Leben sonst noch so bot. Nun musste sie sich nach diesem ›Sonst-noch-so‹ eben früher umsehen.

Viele Jahre war sie in der Kundenserviceabteilung ihrer Firma, einer Maschinenfabrik für hochwertige Antriebstechnik, beschäftigt gewesen. Sie hatte die Arbeitsberichte der Techniker geschrieben, mit den Kunden Kontakt aufgenommen, Termine vereinbart, Reklamationen bearbeitet und die Rechnungen vorbereitet. Das Verhältnis zu den Kollegen war

freundschaftlich, ihre Unterstützung wurde von ihnen sehr geschätzt. Sie fühlte sich wohl unter all den Männern, die zwar auch ihre Eigenheiten hatten, sich ihr gegenüber aber immer zuvorkommend verhielten. Zickenkriege, wie sie in den hauptsächlich weiblich besetzten Abteilungen gelegentlich ausgetragen wurden, gab es nicht.

Bei einer Abteilungsbesprechung im letzten Frühjahr war dann die Hiobsbotschaft verkündet worden, dass man die Techniker in Kürze mit intelligenten elektronischen Geräten ausstatten werde, die alle Arbeitsabläufe zentralisiert abdecken sollten, das gesonderte Schreiben der Arbeitsberichte im Büro überflüssig machen und auch gleich die Rechnungsstellung veranlassen sollten. Auch die Terminplanung sollte nur noch elektronisch erfolgen. Und natürlich diene das Gerät gleichzeitig als Telefon. Man müsste sich lediglich durch verschiedene Menüs klicken und alles würde wie von Zauberhand in die Wege geleitet werden. Das sah ja auf der Präsentation, die da locker-flockig vorgetragen wurde, recht einfach aus, dennoch war die Skepsis der Leute groß. Einige standen dieser modernen Technik doch eher ablehnend gegenüber und befürchteten, Termine würden im Chaos enden und die Kundenreklamationen ins Unermessliche steigen. Aber alle Zweifel wurden weggewischt. »Sie bekommen selbstverständlich entsprechende Schulungen, auch vertiefend für den Umgang mit Ihren Kunden. Sie werden mehr und mehr Berater und Partner für Ihre Kunden sein, ein großer Vorteil, auch für Sie persönlich! Und mehr Reklamationen bedeuten auf der anderen Seite doch auch mehr Kundenkontakt. Sehen Sie es positiv!«

Ausgesprochen negativ war allerdings, dass Katharinas Stelle mit einem Federstrich vernichtet wurde. Das war nicht nur ihre eigene Empfindung, die Kollegen zeigten sich ebenso betroffen. Sie war ihnen eine stets verlässliche Anlaufstelle

gewesen. Immerhin hatte der Geschäftsführer die Leistungen und das Engagement von Frau Katharina Berger überschwänglich gelobt und ihren großen Anteil am Erfolg der Firma herausgestellt. Aber den brauchte man nun ja offenbar nicht mehr. Künftig gab es dafür intelligente elektronische Geräte.

Nun wollte Katharina zuerst einmal dafür sorgen, dass Werner seine Sachen packte und das Feld räumte; diesen Abend konnte sie keine Gesellschaft gebrauchen. »Sei nicht böse, ich bin einfach etwas nervös«, sagte sie versöhnlicher. »Geh nun bitte nach Hause, wir treffen uns morgen Abend in der Kneipe, wenn du magst.« Er machte ein beleidigtes Gesicht, packte aber seine Tasche und zog sich die Jacke über. »Ich verstehe schon; der Mohr hat seine Schuldigkeit getan und so weiter. Ich dachte, wir hätten so viele Gemeinsamkeiten, dass wir zusammen leben könnten. Warum hast du dich denn überhaupt mit mir eingelassen? Hast du gedacht, dieser Trottel kommt gerade recht, wenn ich mal einen Mann brauche? Bitte sehr, der Mohr geht.«

Damit wandte er sich zum Gehen. Katharina hielt die Tür auf und sagte: »Nimm es nicht persönlich! Du bist ein sehr netter Mann, aber ich muss unabhängig sein, das habe ich dir mehrfach gesagt; du willst es nur nicht einsehen.« Katharina ärgerte sich, dass er immer wieder davon anfang. Sie hatte einfach nicht die Absicht, sich an einen Mann zu binden, oft genug hatten sie darüber gesprochen. Und sie würde sich keinesfalls umstimmen lassen; Punkt. Sein Verhalten in den letzten Wochen hatte ihr einen Vorgeschmack darauf gegeben, was von einem engen Zusammenleben mit ihm zu erwarten war. Es würde sehr wahrscheinlich darauf hinauslaufen, dass sie rackerte und den Haushalt versorgte, während er Sofa und Fernseher belagerte und sich bedienen ließ. Ganz sicher keine Aussichten, die

bei ihr Begeisterung erweckt hätten. Sie fand es schon ausgesprochen nervig, dass er die Zeitungen immer in der ganzen Wohnung verteilte und sich nicht an ihr Rauchverbot hielt. Und ständig jemanden in der Wohnung herumlungern zu haben, dem man alles hinterherräumen musste, grenzte an eine Horrorvorstellung.

Schließlich ging er. »Also, wir treffen uns morgen?«, fragte er noch resigniert, sie nickte nur und schloss erleichtert die Tür hinter ihm. Er hätte wenigstens Danke für das kostenlose Logis sagen können, grummelte sie ärgerlich vor sich hin, stattdessen fühlte er sich als ›Mohr‹; unglaublich! Sie suchte nach einer passenden Vase, um die Blumen ins Wasser zu stellen. Der Strauß war ja wirklich wunderschön, verschwenderische Sommerblüten in Weiß, Gelb und Blau.

Katharina hatte keinen großen Appetit und machte sich nur einen kleinen Teller mit Antipasti zurecht, Tomaten, Oliven, Paprika, etwas Salami und Käse, ein paar Scheiben Baguette und ein Glas Wein. Ihr Abendessen genoss sie gemütlich auf dem Balkon; das schöne, warme Wetter musste man ausnutzen.

Ihre Gedanken schweiften zurück zu ihren beruflichen Anfängen. Nach der Schule hatte sie eine kaufmännische Lehre absolviert, ihre Mutter hatte darauf bestanden. »Du brauchst eine solide Berufsausbildung, die dir ein festes Einkommen sichert. Später kannst du immer noch irgendwelchen Neigungen folgen«, hatte sie bestimmt. Katharina hatte sich gefügt; so recht wusste sie ohnehin nicht, welche berufliche Richtung sie einschlagen sollte. Und der kaufmännische Bereich erwies sich dann doch als recht interessant, nach ein paar kleinen anfänglichen Schwierigkeiten.

In ihrer Firma hatte Katharina stets gern gearbeitet, es war ein vielseitiges, technisch geprägtes Geschäft. Zunächst war sie

im Einkauf eingesetzt, dann im Versand, schließlich als gute Seele der Servicetechnik, wo sie viele Jahre blieb, bis zuletzt. Man schätzte ihre Fähigkeit, Vorgänge exakt, verständlich und sofort umsetzbar zu beschreiben, so dass jeder Kollege wusste, was Sache war und seinem Kunden auch entsprechend Auskunft geben konnte. Ernsthafte Reklamationen gab es selten. Aber die mit elektronischer Hilfe zu erwartende Steigerung derselben sollte ja zu noch mehr Kundenkontakt führen. Nun, Katharina konnte das egal sein, allerdings taten ihr die Kollegen Leid.

Und sie? Wie sollte sie nun einen ganzen Tag, eine ganze Woche ohne feste Zeitplanung ausfüllen? Sie musste sich unbedingt bald eine neue Beschäftigung suchen. Schließlich fühlte sie sich noch topfit, durchaus nicht auf dem Weg ins Rentnerdasein. Sie hatte auch äußerlich keine Ähnlichkeit mit einer baldigen Seniorin, fand sie.

Katharina schenkte sich noch ein Glas Wein ein. Obwohl es langsam kühl wurde, wollte sie noch nicht schlafen gehen und hüllte sich in eine Decke. Sie musste an ihre Kindheit denken. Ihre Eltern hatten eine Kneipe in der Südstadt gehabt und waren in ihrem Leben als Gastwirte aufgegangen. Papa war der Küchenchef, Mama betreute die Gäste. Wenn Katharina vom Kindergarten und später von der Schule nach Hause kam, ging sie immer zuerst zu Papa in die Küche, der sie hochhob, an seine mächtige Brust drückte und ihr auf beide Wangen einen dicken Schmatz drückte, um dann seiner kleinen Prinzessin etwas Leckeres zu essen zu zaubern. Die Duftmischung aus Dampf aus dem Suppentopf, Bratkartoffeln und leckeren Fleischgerichten weckten in ihr auch nach diesen langen Jahren immer noch heimatliche Gefühle. Und dass sie selbst gern kochte und neue Rezepte ausprobierte, war sicher ein Erbe von

Papa. Mama, im Gegensatz zu Papa eine kleine, zierliche Person, war Gastwirtin mit Leib und Seele. Ihr oberstes Gebot war: Die Gäste müssen sich wohlfühlen. Und das taten sie. Das Lokal war jeden Abend gut besucht, die Wirtsleute waren sehr beliebt, nicht nur wegen Papas guter Küche. Dass die Familie über dem Lokal wohnte, war ein großer Vorteil. So fand Mama immer Zeit, Katharinas Hausaufgaben zu überwachen und dafür zu sorgen, dass sie rechtzeitig zu Bett ging. Über dem gedämpften Stimmengemurmel, das aus der Gaststube heraufdrang, schlief das Kind ein.

Eines Tages jedoch wurde das beschauliche Leben jäh beendet. Katharina kam aus der Schule nach Hause und fand die Gastwirtschaft verschlossen. Sie ging durch den Kücheneingang in den Gastraum und sah ihre Mutter weinend an einem Tisch sitzen, um sie herum einige Leute, die sie streichelten und beruhigend auf sie einredeten. Das Kind bemerkte zunächst niemand. Papa war tot. Auf dem Weg zum Großmarkt hatte er einen Herzinfarkt erlitten, an dem er wenige Stunden später verstarb. Für Katharina brach eine Welt zusammen.

Das Leben änderte sich grundlegend. Ihre Mutter musste die Gastwirtschaft aufgeben und auch in ihrer Wohnung konnten sie nicht bleiben. Sie zogen um in einen anderen Stadtteil. Katharina musste die Schule wechseln und brauchte lange, bis sie wieder Freundinnen fand. Mama arbeitete nun als Restaurantleiterin in einem nahegelegenen Hotel. Sie verließ jeden Morgen zusammen mit ihrer Tochter das Haus und kam immer erst kurz vor Mitternacht zurück. Katharina schlief dann meist schon und sie sahen sich erst zum Frühstück. Mama hatte ihr gemeinsames Leben bestens organisiert, es fehlte an nichts, und wenn Katharina Sorgen hatte, war sie immer für ihr Kind da. Als Papa noch lebte, machten sie jedes Jahr zwei Wochen Campingurlaub in Bardolino am Gardasee.

Von Christiane Hackenberger ebenfalls lieferbar:

---

**Ränkespiel des Schicksals**

Roman

2018. 170 Seiten. Paperback € 10,90

ISBN 978-3-86455-139-0

(Auch als E-Book erhältlich)

**Wenn einer andere Wege geht ...**

Roman

2017. 168 Seiten. Paperback € 10,90

ISBN 978-3-86455-097-3

(Auch als E-Book erhältlich)

**Ein turbulentes Jahr mit Folgen**

Roman

2016. 174 Seiten. Paperback € 10,90

ISBN 978-3-86455-063-8

(Auch als E-Book erhältlich)

---

[www.edition-fischer.de](http://www.edition-fischer.de)

---